



von F. W. Koebner

DER Kellner, der uns bald wie ein vorsintflutliches Geschöpf einer diluvialen Epoche erscheinen wird, ist von jeher für sensible Menschen Gegenstand nicht sonderlich wertvoller aber amüsanter Betrachtungen gewesen. Man hat seine Art im Verkehr mit den Gästen zu untersuchen versucht und hat vor allem gefunden, daß die Erscheinung des Kellners in den einzelnen Ländern eine grundverschiedene ist. Die Kellner jedes Landes haben in diesen Betrachtungen ihre Vorzüge und Nachteile erwiesen. Unabhängig von der Frage der Nationalität aber bietet der Typus des Kellners für Nachdenkliche eine Fülle von Anregungen.

Von dem vollkommenen Kellner müßte es wie von der Liebe heißen: „Er kommt nicht — er ist da.“ Lautlos, unmerklich, beinahe unkörperlich soll er als „Geist der Kochkunst“ uns umschweben, des leisesten Winks gewärtig, mit unbeweglicher Miene im bartlosen Gesicht und voll Distanz bei allergrößter Nähe. Ein solches Wesen laut anzurufen, wäre die schlimmste Stilllosigkeit, und der Bürger, der gewohnt ist, „Herr Ober“ zu schreien und dabei mit einem massiven Geldstück ans Glas zu klopfen, verpfuscht durch schlechte Partnerschaft und durch das falsche Stichwort dem Kellner die ganze Szene. Es gibt Zwischenstufen von Gästen, die den „Ober“ schon überwunden haben, aber doch noch weit von der Vollkommenheit der Kunst des Umgangs mit dem Kellner entfernt sind. Sie stammeln, um ihn zu zitieren, mit einer Viertelbewegung des Kopfes hilflos unartikulierte Laute, wie etwa: „Ach — äh“. Den wahren „dienstbaren Geist“ beschwört man mit geistigen Mitteln, mit dem Blick. Und wenn die rechte Berufung vorhanden, liest er den Wunsch von den Augen und fühlt telepathisch, was man will. Ideale Forderungen sind das für beide Parteien; der beste Kellner büßt an Würde ein, wenn ihm ein mäßiger Gast, der den Kommet nicht kennt, sein Spiel verdirbt. So könnte man sagen: Jeder hat den Kellner, den er verdient. In Deutschland freilich haben die Kellner ihre be-

In den Restaurants exklusiver Klasse, das gleiche kosmopolitische Cachet haben, einander gleichwertig. Aber zwischen dem bei uns und dem in Österreich, Frankreich doch ein Abgrund. In Berlin und auch in deutschen Sommerorten macht man oft die Beobachtung, daß der Kellner je nach seinem Temperament dem Gast gegenüber eine stille Gekränktheit oder eine mißmäulige Bitterkeit über seine Bestimmung zeigt — „Weh mir, daß ich Kellner bin“ — und dies durch ein unlustiges Servieren bestätigt, das durch die „Ablösung“ der zehn Prozent noch verstärkt wird. In den romanischen Ländern dagegen und in Österreich bekennt Garçon und Cameriere bereitwillig die Devise: „Ich dien“ und hat, da er nun einmal Kellner ist,

Der Prototyp des eleganten Kellners (Menjou)



sonderen Eigenarten, die in der ganzen Welt sind auch die Kellner Durchschnittskellner und England klafft